

Über die Naristen, von denen Tacitus Germ. 42 berichtet, sind wir durch jüngere Untersuchungen ebenfalls besser informiert. Much³ S. 467 f. vertritt die geläufige Ansicht, jene hätten südlich des Fichtelgebirges und des Böhmerwaldes bis an die Donau, das heißt in der Oberpfalz, gesessen. Ziemlich sicher scheint mir dagegen nunmehr zu sein, daß dieser Stamm im oberösterreichischen Raum nördlich der Donau im 1. Jahrhundert n. Chr. siedelte; vgl. dazu H. Bengtson, Neues zur Geschichte der Naristen, *Historia* 8, 1959, 220 f. Übrigens haben die Naristen wohl nichts mit den Warisci im Jura zu beiden Seiten der Doubs zu tun, wie Much a.a.O. aus der Namensähnlichkeit schließt.

Es liegt in der Natur der Sache, daß in einer Besprechung die kritischen und ergänzenden Bemerkungen einen größeren Raum einnehmen und dadurch der Wert eines Buches unter Umständen zurücktritt. Es muß daher am Schluß noch einmal deutlich betont werden, daß ungeachtet der oben vorgetragenen Beobachtungen sich die Forscher der germanischen Altertumskunde und die Freunde der *Germania* des Tacitus glücklich schätzen können, daß es dank Wolfgang Lange und der Unterstützung durch Herbert Jankuhn zur Neuauflage des „Much“ gekommen ist, die eine echte Verbesserung darstellt.

H. Callies

Lobbedey, Uwe: Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, vornehmlich aus Südwestdeutschland. Berlin (Walter de Gruyter & Co.) 1968. (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung. 3.) 213 S., 5 Karten, 70 Taf.

„Gegenstand der Arbeit ist das Tongeschirr von der karolingischen Zeit bis zum Ausgang des Mittelalters“ (S. 1), etwa von 750 bis 1470, in Südwestdeutschland. Die Grenzen des Arbeitsgebietes bilden im Westen die Vogesen, im Süden die Alpen, im Osten der Lech und im Norden der Main.

Ziel der Arbeit ist es, „einen Überblick über die Gesamtentwicklung in einem größeren Raum zu bieten und eine möglichst umfassende Gliederung des Materials nach historischen Gesichtspunkten zu entwerfen“ (S. 2).

Die Entwicklung der Keramik sollte nicht allein unter chronologischen Gesichtspunkten oder unter dem Aspekt des volkstümlichen Kunstgewerbes betrachtet werden, sondern die Geschichte der Keramik muß auch „um ihrer selbst willen“ erforscht werden (S. 3). Erst in zweiter Linie ließen sich dann die eben angeschnittenen Probleme erfassen. Der Verf. ist Kunsthistoriker und entwirft eine 750 Jahre umspannende Geschichte der süddeutschen Keramik im Mittelalter. Diese Zielsetzung muß dem archäologisch arbeitenden Leser immer vor Augen stehen, denn eine Vorlage für die genaue chronologische Einordnung neuer keramischer Funde ist das Buch nur zum Teil. Doch das ist eben nicht die Aufgabe der Arbeit. Unter dem Gesichtspunkt, eine allgemeine Geschichte der Keramik zu verfassen, ist auch nur der eigentliche Sinn des zweiten Teils der Untersuchung „Überblick über die Hauptgruppen der Keramik im mitteleuropäischen Bereich“ zu verstehen. Dieser Abschnitt ist, wie U. Lobbedey selbst betont, recht kursorisch und kann nicht viel Neues bringen, doch dient er dazu, die Entwicklung der süddeutschen Keramik im Rahmen ganz Mitteleuropas zu sehen¹.

Die Arbeit ist in vier Hauptkapitel gegliedert. In einem Vorspann werden das Ziel der Arbeit, die Begründung der für die Untersuchung und die Darstellung angewandten Methoden und die Terminologie (d. h. die Definitionen der beschreibenden Begriffe, die im übrigen nicht immer als ganz glücklich angesehen werden können, da neben alte, fest eingebürgerte Begriffe wie „blaugraue Ware“ oder „Grapen“ wieder

¹ Dazu auch H. Hinz, Die karolingische Keramik in Mitteleuropa, Karl der Große, Bd. 3, Karolingische Kunst, Düsseldorf 1965, 262–287. – K. Weidemann, Die frühmittelalterliche Keramik zwischen Somme und Elbe, 1964, Masch. Diss. Göttingen.

neue Worte treten) behandelt. Der erste Hauptteil schildert die chronologische Entwicklung der hauptsächlichlichen Keramikgruppen in Süddeutschland² und ist als fortlaufend geschriebener Kommentar zum dritten, dem Materialteil gedacht. Während der methodische Vorspann etwa 12 Seiten umfaßt, nehmen der darstellende Abschnitt 50 Seiten, der Mitteleuropa insgesamt behandelnde Teil 35 Seiten und der wichtige Materialteil 100 Seiten ein. Die 70 Tafeln, unter denen Strichzeichnungen und Phototafeln abwechseln, sind sehr gut beschriftet und geben Keramikart und Zeitstellung klar zu erkennen, doch bereitet der Vergleich der Abbildungen untereinander gewisse Schwierigkeiten, da die Maßstäbe beträchtlich schwanken (1 : 2, 1 : 3, 1 : 4, 1 : 5, 1 : 6, 1 : 7) und bei den Phototafeln zum Teil kein Maßstab, dafür zu jedem Gefäß die absolute Höhe angegeben wird.

Die schwierigste Aufgabe bei der Bearbeitung von Keramik ist das Finden einer Gruppeneinteilung, schreibt der Verf. (S. 4). Merkmale der Form und der Technologie stehen dafür zur Verfügung. Während aber die Merkmale der Form durch Photo und Zeichnung eindeutig bestimmt und überprüfbar aufgenommen werden können, unterliegen die der Technologie sehr stark dem subjektiven Empfinden. Lobbedey verzichtet auf den Versuch, dafür objektive Kriterien zu definieren³ und beschränkt sich auf sehr allgemein gefaßte Bestimmungen, die er auf Grund seiner Erfahrung angibt, z. B. rauhwandige Drehscheibenware, gewülstete Ware, Kammstrichware. Auf diese Weise kann er nur eine grobe Formengliederung und Zeitstaffelung erzielen, und der Weg, Werkstätten zu erfassen, bleibt – mit Ausnahmen – ihm in dieser Richtung versperrt⁴.

Für U. Lobbedey ist die Herstellungsweise der Keramik das Grundprinzip der Gliederung, nicht etwa die Form. Die Chronologie wird durch Vergleich mit gut datierten Funden und Komplexen (Münzgefäße und Stratigraphien) auf induktivem Wege gewonnen. Die Ergebnisse werden aber nur akzeptiert (S. 9), wenn sie zugleich „ein überzeugendes Bild einer typologischen Entwicklung erkennen ließen“.

Auf Grund der Technologie ergeben sich folgende Keramikgruppen ungefähr in chronologischer Entwicklung:

- | | |
|---|---|
| Keramik der spätmerowingischen Zeit | |
| Knickwandgefäße | |
| Rauhwandige Drehscheibenware | |
| Gewülstete Ware, zu der die Kammstrichware gehört | |
| Oxydierend gebrannte ältere Drehscheibenware | |
| Gelbe oberrheinische Drehscheibenware | } (vergleichbar
mit Badorfer u.
Pingsdorfer
Keramik) |
| Orangefarbene Straßburger Ware | |
| Rotbemalte Elsässer Ware | |
| Gewülstete (d. h. freihandgeformte) Ware | |
| abgestrichene Ware | |
| einfach nachgedrehte Ware | |
| schnellaufend nachgedrehte Ware | |

² Für die vorangehende Keramik vgl. W. Hübener, Topographisch-statistische Untersuchungen zur merowingerzeitlichen Keramik in Süddeutschland. Alemannisches Jahrbuch 1964/65, 1–35. – W. Hübener und U. Lobbedey, Zur Struktur der Keramik in der späteren Merowingerzeit; Beobachtungen an süddeutschen Grab- und Siedlungsfunden. Bonner Jahrbücher 164, 1964, 88–129.

³ Vgl. dazu die Einteilungsprinzipien von W. Janssen, Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Keramik aus Südniedersachsen. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 7, 1966.

⁴ Dazu führt der Weg, den W. Hübener (wie Anm. 2) eingeschlagen hat. Die Begründung gibt U. Lobbedey auf S. 5 mit Anm. 9 seiner Untersuchung.

Jüngere Drehscheibenware, reduzierend gebrannt

Graue, geriefte oberrheinische Drehscheibenware

Rotbemalte Feinware

Glasierte Feinware

Gemeine Arten: schiefrig graue Ware
sandige Ware
grobtonige Ware
feinsandig hartgebrannte Ware

Steinzeugartig hartgebrannte Ware

Das Prinzip der Gliederung nach technologischen Merkmalen wird nicht ganz durchgehalten; neben die Angabe über die Herstellungsweise „auf der Drehscheibe“ oder „freihandgeformt“ treten auch Kriterien der Form (Knickwandgefäß, Gefäß mit Standboden), der Verzierung (Kammstrich) und der Bemalung (rotbemalte Ware). Doch betrifft das zumeist nur Untergruppen. Die „gemeinen Arten der jüngeren Drehscheibenware“ werden, wohl weil sie am zahlreichsten vorkommen, nach Gefäßformen extra behandelt. Auch bei den älteren Keramikgruppen kommen unterschiedliche Gefäßformen vor. Man findet sie unter den einzelnen Zeitstufen jeweils erwähnt.

Das chronologische Schema Lobbedeys besteht aus den Stufen bzw. Horizonten A bis F mit jeweils zwei Unterstufen 1 und 2. Diese Horizonte haben – warum, ist nicht ersichtlich – unterschiedliche Zeitdauer, zwischen 40 und 80 Jahren. Was die Zeithorizonte darstellen, ist nicht zu erkennen. Es handelt sich nicht um technologische Stufen, auch nicht um reine typologische Horizonte.

Die ältere Drehscheibenware umfaßt die Stufen	A–C	(750–1150)
Die jüngere Drehscheibenware	D–F	(1150–1470)
Die gewülstete Ware	A–D 1	(750–1220)
Die steinzeugartig hart gebrannte Ware	D 1–E 1	(1150–1320)
Echtes Steinzeug gehört in die Stufen	E 2–F 2	(1320–1470)

Die Schilderung der Geschichte der Keramik setzt mit der karolingischen Keramik ein. Die ältere merowingerzeitliche Ware haben W. Hübener und U. Lobbedey⁵ in besonderen Aufsätzen früher behandelt. Zur spätmrowingischen Keramik gehören freihandgeformte Knickwandgefäße, rauhwandige Drehscheibenware, gewülstete Ware und Kammstrichware. Während Lobbedey Genaueres über die Dauer der Knickwandware nicht sagt, weist er die anderen Arten noch dem 7. Jahrhundert zu und betont, daß seit dieser Zeit freihandgeformte und Drehscheibenware in Süddeutschland bis ins 12. Jahrhundert nebeneinander vorkommen und sich gegenseitig beeinflussen. Von der Mitte des 8. Jahrhunderts ab bilden die Hauptmasse der Keramik die sog. ältere Drehscheibenware und die (handgeformte) gewülstete Ware. Bis in das 12. Jahrhundert hinein macht die freihandgeformte Keramik dabei noch den überwiegenden Teil aus. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts erscheint die jüngere, reduzierend blaugrau gebrannte Drehscheibenware, die auch neue Gefäßformen mitbringt. In kürzester Zeit wird jetzt auch in allen Gebieten rechts des Rheins das freie Drehen auf der Töpferscheibe übernommen.

Die Hauptgliederung bzw. die epochalen Schnitte in der Geschichte der Keramik liegen um 700 oder zu Beginn des 8. Jahrhunderts – dem Ende der Knickwandgefäße – und im 12. Jahrhundert, in dem die freihandgeformte Ware verschwindet und die ältere von der jüngeren Drehscheibenware abgelöst wird. Mit der jüngeren Drehscheibenware setzt zu gleicher Zeit auch die steinzeugartig hart gebrannte Ware ein. Echtes Steinzeug gibt es in Süddeutschland, wahrscheinlich nur als Import, erst von der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ab.

Die Datierung der verschiedenen Herstellungsarten beruht in erster Linie auf Münzgefäßen, weiterhin auf stratigraphischen Befunden. Hinzu kommen bau- und ortsgeschichtlich absolut datierte Fundkomplexe und einige Grabfunde.

⁵ Vgl. Anm. 2.

Die rund 40 Münzgefäße verteilen sich sehr unterschiedlich auf die Zeithorizonte. Während für die Stufen A und B (750 bis 1020) keine Gefäße bekannt sind, gehören nach

C (1020–1150)	3 Gefäße
D (1150–1260)	8 Gefäße
E (1260–1380)	17 Gefäße
F (1380–1470)	11 Gefäße ⁶ .

Werden die Stufen D bis E relativ sicher durch eine größere Zahl von Gefäßen datiert (jedenfalls soweit es die Entwicklung der Herstellungsarten betrifft, weniger natürlich die der Gefäßformen), so daß auch eine Untergliederung in die beiden Unterstufen als möglich erscheint, reichen die drei Münzgefäße der Stufe C gerade aus, um einen Anhaltspunkt für den Übergang von der älteren zur jüngeren Drehscheibenware zu erfassen, also die Zeit, in der einer der Haupteinschnitte in der Keramikgeschichte zu suchen ist. Für die frühe Zeit können nur einige Stratigraphien, so von der Dionysius-Kirche in Eßlingen und aus Ulm, herangezogen werden. Unter der Kirche von Eßlingen gibt es einige Funde aus dem mittleren und späten 8. Jahrhundert (Phase I) und sichere Datierungen über Münzen erst wieder aus der Phase IV, aus der Mitte des 11. Jahrhunderts, und aus der Phase V vom Ende des 12. Jahrhunderts. Die anderen absoluten Datierungen über bau- und ortsgeschichtlich festzulegende Ereignisse erfassen auch nur die jüngeren Abschnitte, vor allem das 13. und 14. Jahrhundert, während schon aus dem 11. Jahrhundert nur noch etwa vier Fälle zu nennen sind. Sechs Grabfunde aus den älteren Horizonten mit älterer Drehscheibenware und freihandgeformter Keramik geben wenigstens noch einige Datierungshinweise, doch basiert die Datierung der älteren Zeithorizonte überwiegend auf typologischen Erwägungen (S. 9).

Während auf Grund der Herstellungsart nur sehr grobe Datierungshinweise erzielt werden können, erfolgt die genauere zeitliche Einordnung über die Gefäßformen. Diese Formen und ihre Entwicklung sind leider nur schwierig aus den einzelnen Zeitkapiteln herauszufinden. Es wäre sehr nützlich gewesen, wenn neben die Tabelle zum Chronologieschema der technologischen Entwicklung eine für die Hauptgefäßformen aufgeführt worden wäre. Ohne die Kenntnis der Entwicklung der Gefäßformen und ihrer jeweiligen Häufigkeit am Gesamtbestand eines Zeithorizontes ist eine genaue zeitliche Einordnung neuerer Funde kaum möglich.

Verbreitungskarten hält U. Lobbedey vorerst nicht für sinnvoll (S. 4), da das Material noch zu unvollständig sei. Doch das wird es wohl lange bleiben. Einen Versuch für das 7. Jahrhundert hat U. Lobbedey zusammen mit W. Hübener⁷, wobei auch das bairische Gebiet mit eingeschlossen worden ist, trotzdem schon vorgelegt. Die Kartierung der Fundorte der rauhwandigen älteren Drehscheibenware und der Kammstrichware zeigt eine deutlich unterschiedliche Verbreitung. Derartige Untersuchungen sind notwendig, um die Gültigkeit der aufgestellten Chronologie zu überprüfen und zu verfeinern, denn erst aus der Kenntnis über das Vorkommen oder Fehlen einer bestimmten Keramikart an verschiedenen Orten ist auch eine sichere chronologische Einordnung möglich. Während W. Hübener⁸ auf Grund eines anderen methodischen Weges bestimmte Gefäßformen und Verzierungen kartiert, um Absatzgebiete des Keramikhandels zu erfassen und damit auch über die gleichzeitigen Verbreitungen eine chronologische Grundlage zu gewinnen, kann eine Feinchronologie für die von Lobbedey behandelte Keramik nur dann zufriedenstellend erreicht werden,

⁶ Eine ähnliche zeitliche Verteilung der Münzgefäße zeigt H. Steininger, Die münzdatierte Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Österreich, Wien 1964. In das 12. Jh. gehören 3 Gefäße, in das 13. Jh. 29 Gefäße, in das 14. Jh. 20 Gefäße und in das 15. Jh. 69 Gefäße.

⁷ Wie Anm. 2, Karte Abb. 6.

⁸ W. Hübener, Alem. Jahrbuch, 1964/65, 1–35. – Ders., Absatzgebiete frühgeschichtlicher Töpfereien in der Zone nördlich der Alpen (Beiträge zur Keramik der Merowingerzeit). Habil.-Schrift, Freiburg 1962.

wenn Anhaltspunkte zur allgemeinen Struktur der Keramikproduktion und der Verbreitung durch Handel erarbeitet worden sind. Wie sehr sich die Zusammensetzung der Keramik auf verschiedenen mittelalterlichen Plätzen, die nicht einmal weit von einander entfernt liegen, unterscheiden kann, hat W. Janssen⁹ für Südniedersachsen gezeigt. Maßgebend für die Keramikzusammensetzung sind die soziologische Struktur und der wirtschaftliche Charakter der Siedlung sowie die Lage der Töpfereien, Werkstätten in den Orten selbst, Werkstätten in der Umgebung und für einen Fernhandel produzierende Werkstätten schlagen sich je nach dem Charakter der Orte auch in der Keramik nieder¹⁰. So muß man fragen, für welchen geographischen Raum die auf der Stratigraphie von Eßlingen beruhende Keramikgliederung z. B. gültig sein wird. Lobbedey betont die Notwendigkeit der gründlichen Untersuchung lokaler Befunde. Doch für seine Fragestellung, die weiträumige Geschichte der Keramik zu erfassen, kann er auf diese zuletzt berührten Probleme nicht eingehen. Ganz bewußt schließt er sie sogar aus, wenn er schreibt (S. 5), die Gliederung des Materials habe so zu erfolgen, „daß sie unabhängig von örtlichen Besonderheiten der Funde und Fundumstände für ein weites Gebiet gültig ist und zwar in so elementarer Weise, daß späteren Bearbeitern eine Zuweisung neuen Fundmaterials ohne Spezialstudien möglich ist“. Dann muß sich aber auch ein späterer Bearbeiter mit einer groben Einordnung zufrieden geben.

Über die Arbeit verstreut und teilweise versteckt finden sich einige beachtenswerte Überlegungen, auf die besonders aufmerksam gemacht werden soll:

Auf S. 16 wird über den Anteil der verschiedenen Keramikarten an Siedlungen des 7./9. Jahrhunderts gesprochen und auf die gegenseitige Beeinflussung der Drehscheiben- und freihandgeformten Keramik eingegangen, woraus sich – verfolgt man diese Frage weiter – einiges zur Produktionsweise der Keramik erschließen lassen würde. Auf S. 27 wird zum Problem der Wanderhandwerker Stellung genommen. Auch die freihandgeformte Ware zeigt über ein weites Verbreitungsgebiet so deutliche Ähnlichkeiten, teilweise die gleichen Verzierungen, daß ein Hausgewerbe mit Sicherheit nicht in Frage kommt. Auf S. 101 wird ausführlich zum Problem der Datierung mit Münzgefäßen gesprochen, auf S. 119 über die aus Stratigraphien zu gewinnenden chronologischen Ansätze. Die Zahlenverhältnisse der verschiedenen Keramikarten (S. 119) und vor allem der Herstellungsarten (S. 130) zueinander sind zu berücksichtigen, denn „für die engere Datierung, außerdem für die Herkunftsfrage der einzelnen Warengruppen ist das Mengenverhältnis der verschiedenen Arten zueinander von Wichtigkeit“.

Für die Merowingerzeit sei in diesem Zusammenhang auf einige Beobachtungen hingewiesen, die in dem von W. Hübener und U. Lobbedey gemeinsam verfaßten Aufsatz aufgezeigt werden.

Für die ältere rauhwandige Drehscheibenware zeigt sich, daß die Randgestaltung unterschiedlich ist und daß die einzelnen Werkstätten anscheinend bestimmte Tendenzen bevorzugen¹¹. In der Keramik von Donzdorfer Art¹², in der Eichtersheimer und der Ulmer Gruppe zeigen sich lokal begrenzte Keramikgruppen. Innerhalb der freihandgeformten Keramik dieser Zeit, der sog. Kammstrichware, zeigen sich von

⁹ W. Janssen (wie Anm. 3). – Dazu auch B. Grodde-Braun, Die Töpfereiwüstung Ropperode; eine archäologisch-historische Untersuchung, Plesse-Archiv 4, 1969, 55–87; W. Hübener und U. Lobbedey (wie Anm. 2) 114 und 120 ff. Für Geislingen, Kr. Göppingen, zeigt die Stratigraphie örtliche Besonderheiten im Rahmen der gleichzeitigen Verbreitung von rauhwandiger Drehscheibenware und kammstrichverzierter Keramik.

¹⁰ U. Lobbedey (S. 98) betont die Rolle der Städte im Rahmen der Organisationsformen des Töpfereihandwerkes, die bisher noch wenig untersucht ist.

¹¹ W. Hübener und U. Lobbedey (wie Anm. 2) S. 89, 96, 100 für das folgende.

¹² W. Hübener, K. Natter, R. Roeren, Ein Töpferofen des frühen Mittelalters von Donzdorf (Kr. Göppingen), Fundber. aus Schwaben NF. 16, 1962, 172–183. – W. Hübener und U. Lobbedey (wie Anm. 2) 89 ff.

Siedlung zu Siedlung unterschiedliche Formen, doch die Funde einer Siedlung sind weitgehend homogen, was ein Licht auf die Art der Herstellung wirft, die am Ort selbst stattgefunden zu haben scheint. Für einige Fälle, so für Burgheim, Kr. Neuburg a. D., kann der Anteil der Kammstrichware mit $\frac{4}{5}$ und der Drehscheibenware mit $\frac{1}{5}$ angegeben werden. Auf die verschiedenen Verbreitungsschwerpunkte von Kammstrichware und Drehscheibenkeramik wurde weiter oben schon hingewiesen.

Der Aufsatz von U. Lobbedey und W. Hübener wurde ausführlicher in die Besprechung einbezogen, um zu zeigen, daß von Lobbedey dort Fragen angeschnitten worden sind, die in seiner, 750 Jahre Geschichte der Keramik umfassenden Arbeit bewußt ausgelassen worden sind. Die den Archäologen zuerst bei Keramik immer interessierenden Fragen der möglichst genauen chronologischen Einordnung bestimmter Gefäßformen standen nicht im Mittelpunkt dieser Untersuchung. Vielleicht vermißt man bei einem Kunsthistoriker die Heranziehung der zeitgenössischen Bildquellen, auf deren Bedeutung aber Lobbedey (S. 3) ausdrücklich hingewiesen hat. Doch wird diese erste, einen weiten Zeitraum umspannende Geschichte der mittelalterlichen Keramik einen zentralen Platz einnehmen und Ausgangspunkt vieler weiterer Untersuchungen werden, auf die Lobbedey immer wieder hingewiesen hat, so z. B. auf die Geschichte der Töpferei in bezug auf die Organisationsformen des Handwerks (S. 98). Waren die mittelalterlichen Töpfer „Wanderhandwerker“ und welche Stellung hatten sie „im sozialen Gefüge der mittelalterlichen Welt“?

Zum Schluß sei noch einmal betont, daß alle angedeutete Kritik nur vom Gesichtspunkt eines Archäologen eine gewisse Berechtigung hat, d. h. wenn man von seinen Wünschen an ein solches Buch ausgeht, nicht aber, wenn man das Ziel des Buches, eine Geschichte der mittelalterlichen Keramik in Südwestdeutschland zu schreiben, im Auge behält. H. Steuer

Frühe Menschheit und Umwelt. Festschrift für Alfred Rust. Teil II. Naturwissenschaftliche Beiträge. Hrsg. von Karl Gripp, Rudolf Schütrumpf und Hermann Schwabedissen. Köln, Graz (Böhlau) 1967. (Fundamenta. B. 2.) 329 S., 61 Taf., 28 Tabellen und 42 Abb. im Text.

Alfred Rust, dessen Name durch seine unter ungewöhnlichen Bedingungen durchgeführten Grabungen in Syrien und seine sensationellen Entdeckungen in der Hamburger Gegend in die Geschichte der Erforschung des Paläolithikums eingegangen ist, haben Freunde und Kollegen zum 65. Geburtstag eine umfangreiche Festschrift gewidmet. Wegen der großen Zahl der eingereichten Beiträge mußten diese in zwei Bänden gedruckt werden: Der 1. Band enthält die archäologischen, der 2. die naturwissenschaftlichen Aufsätze. Der große Kreis der in- und ausländischen Mitarbeiter läßt die Bedeutung dieser Persönlichkeit und die Wirkung der von ihr ausgehenden Anregungen erkennen.

Es war eine nachahmenswerte Idee der Herausgeber, die Festschrift thematisch auf das Arbeitsgebiet des zu Ehrenden abzustimmen: Auf diese Weise ist eine Fülle von Aufsätzen vereint worden, die einen Überblick über viele Forschungskomplexe, Neufunde und Grabungen des Paläolithikums gibt und die Festschrift in vielen Fällen zu einem Nachschlagewerk über den neuesten Forschungsstand macht; nur wenige Beiträge sind späteren Epochen gewidmet.

Die Zahl der in dem hier anzuzeigenden zweiten Bande vorgelegten naturwissenschaftlichen Aufsätze (insgesamt 22) verbietet eine ins einzelne gehende Wiedergabe der behandelten Probleme. Im Gegensatz zum ersten Band, dessen Mitarbeiterkreis einen sehr weit gespannten Rahmen erkennen läßt, ist die Großzahl der Beiträge dieses zweiten Bandes auf Schleswig-Holstein, das so erfolgreich erforschte Arbeitsgebiet des Jubilars, bezogen. Nur wenige Artikel befassen sich mit außerdeutschen bzw. außer-europäischen Problemen: Zu nennen ist ein Beitrag von K. W. Butzer über jungpleistozäne Ablagerungen in Oberägypten, G. Heberer bespricht die Frage des